7 Nr. 14

val!
an per Meter
" " "
" " "
eide für Dominos, von Fr. 1.50 an p. Mt
üllen, Chiffons, Echarpen
& Co.
asse 15.

Russischer Tee
von A. Baeglin, Apotheker
LUZERN — 7 Krongasse.
Vortreffliches Mittel gegen Gicht, Lähmung, Rheumatismus, Nieren- u. Blasenleiden. [26
Preis Fr. 1.— per Schachtel

Käse
Offeriere, so lange Vorrat, durch Transport beschädigten fetten Käse à 75 Cts. per ½ Kilo, von 5 Kg. an, sowie fortwährend alten, saftigen Emmenthaler Käse à 85 Cts. per ½ Kilo bei 5 Kg. [154
Sennerei Stadelmann
Fürsichtstraße 71, Luzern.

Zu verkaufen
ein Chalet (8 Zimmer) mit Umgelände am See (zum Schiffs- und Bahnhöfen. Preis 35,000 Fr. [1199
Schriftl. Offert. unt. „Schattengarten" Nr. 1199 an d. Exp

Spottbillig
Schöner Sekretär, pol. Nußbaum, 160 Fr., kompl. Nußbaumbett, wie neu 110 Fr., schöner Moquette-Divan 70 Fr., Waschkommode, Nußbaum mit Marmoraufsatz, 80 Fr., Spiegel, Tablaar, verkauft billigst [70]
Hirschmattstr. 50, 1.

R

Zu vermieten
Per 15. März 1909 ein 7-Zimmerige, sonnige
Wohnung
in der Nähe Post u. Bahnhof. Näheres bei der Expedition dieses Blattes. [2538

Wohnung
u vermieten, 5 Zimmer ell und freundlich. Elektrisch nd Gas. 1. Etage.
Auskunft bei der Exped. 3. Blattes. [1603

Zu vermieten
n Säli, im Eckhaus Bruchasse - St. Pfyfferstraße, pa. Wärg eine komfortable
Wohnung
Etage, von 4 Zimmern mit Balkonen, Erker und Zubehör, as und Elektrisch.
Auskunft [2198
J. Keller.
Bruchstraße 62, 1. Stock.

Zu vermieten
1 gut möbl. Zimmer mit oder ohne Pension. Talstraße 3, freundliches Mansardenzimmer an 2 solide, reine Arbeiter. Zu erfragen Weinplatz 5, 3. St.

u vermieten
Schöne, möblierte [2]
Zimmer
schöner, freier Lage, mit elektr. Licht.
Adresse bei der Expedition.

Zu vermieten: 2 möblierte Zimmer und eines für reinen Arbeiter. Fischerstr. 4, 1., beim Friedensmuseum.

ension finden Sie am besten und billigsten in der Kaffeehalle. Ober- und 6, nächst dem alten Spital. Auch Mittagstisch. (O58-458U) [10]

Luzern, Mittwoch — N° 15 — 20. Januar 1909

Luzerner Tagblatt

Freisinniges Organ

Hauptanzeigeblatt für Stadt und Kanton Luzern und die übrige Zentralschweiz

Achtundfünfzigster Jahrgang.

Abonnementspreise:

Bezugs-Art:	1 Monat	3 Monate	6 Monate	12 Monate
bei d. Exped. od. Ablagenabholt	Fr. —.70	Fr. 2.—	Fr. 4.—	Fr. 8.—
durch die Austrägerinnen	„ —.80	„ 2.30	„ 4.50	„ 9.—
franko durch die Post	„ —.90	„ 2.50	„ 5.—	„ 10.—
Für das Ausland:				
bei Wochensendung	„ 2.40	„ 7.—	„ 14.—	„ 28.—
täglicher Zusendung	„ 2.60	„ 7.50	„ 15.—	„ 30.—

Erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.

Redaktions-Bureaux: Baselstraße Nr. 11 — Telephon 1140

Gratis: Jeden Freitag die belletristische Beilage: „Wöchentliche Unterhaltungen" und „Illustrierte Luzerner Chronik".

Inseratenpreise:

Die einspaltige Petitzeile oder deren Raum:

Lokal-Inserate	10 Cts.
Kleiner Anzeiger 10 Cts., Wiederholungen	8 „
Kanton Luzern, Urkantone, Zug u. angrenzender Teil des Aargau	12 „
Uebrige Schweiz	15 Cts.
Ausland	20 „

Inserate mit Vorschrift: „Unmittelbar unter dem Cursbett zu placieren" werden mit 20% Zuschlag des betreffenden Tarifes berechnet.
Preis der Reklame-Zeile (Petit-Schrift): 1 Fr.

Expedition: Hauptbureau: Baselstr. — Filialen: Kornmarkt, Pilatusstr. Telephon-Nr. 385 409 1506

Ein bescheidenes Kunstreischen.*)

(1882.)

Zu Anfang verwichenen Oktobers hieß es, daß Meister Stückelberg seine Werkstatt am Vierwaldstätter See nochmals für einen Winter schließen werde, um das letzte der vier großen Bilder in dem neuen Tellenkirchlein im künftigen Sommer vorzubehalten. Da keiner weiß, ob er eine solche Jahreszeit wieder erlebt, und außerdem der See gerade im Oktober in seinem größten Netze zu schwimmen pflegt, so machten wir uns auf den Weg und mischten uns unter die Besucher, die bis zum Torschluß den fleißigen Künstler störten, wenn auch nur mit Klopfen an den Brettern des Verschlages.

Der andere Malermeister, auf den wir gezeichnet hatten, die liebe Sonne, befand sich natürlich nicht zu Hause, und die Landschaft des Urner Sees war in dem tief niederhängenden Nebel und mit ihrem gespensterhaften Gestein so acheronttisch düster, grau und kühl, daß wir uns selber fast wie Schatten erschienen und froh waren, statt des Blutes eines phäakischen Schafbocks in der Wirklichkeit zur „Tellsplatte" ein Glas guten roten Neuenburger Weines zu uns zu nehmen. Vorsichtig aßen wir den Trank in das Glas, warteten ein wenig, und als der Stern sich geblitzt hatte, schluckten wir denselben und stiegen getrost den drückenden Steinpfad an das Ufer hinab, wo die Kapelle steht. Ein Trupp grauer Gestalten, gleich stygischen Lustgebilden, drängte sich und traute an der Türe. Wir hielten sie für in Plaids gehüllte touristische Nachzügler; als man sie aber um Stand und Namen befragte, fuhren sie seufzend um die Ecke herum und verschwanden im Gebüsch; denn es war schon eine Schar jener unseligen Dämonen, welche dazu verdammt sind, niemals mit Zungen genannt zu werden, weil sie keine menschliche Seele haben, und die daher unablässig die Welt durchwandern, um ihren Namen an alle Denkmäler zu schreiben, damit sie wenigstens gesehen werden. Es geht die Sage, sobald ein solcher Name von einer unschuldigen Jungfrau dreimal laut gelesen werde, so erhalte der betreffende Kieselak nachträglich eine Seele und sei erlöst. Wenn man die Photographien, die von den früheren Gemälden der Tellskapelle genommen worden sind, betrachtet und die Unmenge von Namen sieht, die bis in die Gesichter der Figuren hineingekratzt und -geschmiert wurden, so bangt man im voraus um das Schicksal des neuen Werkes.

*) Wir bringen hier den im Nachruf auf Kunstmaler Robert Zünd sel. erwähnten Aufsatz von Gottfried Keller zum Abdruck, der zuerst im Feuilleton der „N. Z. Ztg." erschienen und nun in den „Nachgelassenen Schriften und Dichtungen" abgedruckt ist. Auch die Exkursion nach der Tellskapelle, die dem Besuche in Luzern voraussging, wird wohl gerne wieder gelesen werden. Red.

Vorläufig aber erweckte die frische Farbenwelt des Innern, als wir eintraten, und die lustige Gestalt eines werkfrohen Meisters unsere Munterkeit wieder. Die drei fertigen Bilder (bekanntlich der Rütlischwur, die Szene nach dem Apfelschuß und der Sprung aus dem Schiffe) überraschen in der Tat trotz aller guten Erwartung mit dem Eindruck eines entschiedenen Gelingens. Dies will viel sagen, wenn man den bei uns herrschenden Mangel an Uebung und Gelegenheit zur Freskotechnik, das ewige Wie Rhodus, hie salta derselben in Betracht zieht, wo die Arbeit jedes Tages am Abend definitiv fertig sein muß und bei aller Vorsicht und Ueberlegung dieselbe Mischung nach Verschiedenheit der Temperatur rascher oder langsamer trocknet und damit aus dem Tone fällt. Die Bilder zeigen weder ein rotes Ziegelkolorit, so oft die Frucht der Verlegenheit, noch jene in manierierten bunten Abschattungen schillernde Malerei, welche überhaupt jede Schwierigkeit umgeht; sondern wir erblicken eine mit redlicher Bemühung Natur und Geschmack zu Rate ziehende, kräftige und sympathische Farbengebung.

Diese erreicht den Gipfelpunkt ihres Gelingens in der Pfeilszene zu Altdorf. Das figurenreiche Bild ist in allen Teilen samt der malerischen Architektur und dem landschaftlichen Hintergrund von gleichmäßig angtehendem, durchsichtigem und kraftvoll wirkendem Kolorit; keine tote Stelle, wo die Lokallarbe entweder fehlt oder in kunstwidriger Weise bloßgelegt ist, stört die Harmonie. (Die zum Betrachten nötige Distanz ist, beiläufig gesagt, noch nicht vorhanden, da man sich einstweilen noch auf dem ziemlich hohen Gerüstboden befindet.) Das Sympathische dieses Eindrucks erstreckt auf den beiden andern Darstellungen insofern einigen Abbruch, als sowohl das Grau von Gewitterluft und See im Tellensprung, als dasjenige des Nachthimmels und des Hintergrundes im Rütlischwur etwas zu kalt, zu sehr nur schwarzgrau ist. So todgrau die verdüsterte Natur zuweilen erscheint, so darf im Bilde die leise Milderung durch das blaue und gelbe Element nicht fehlen, das auch dort nie fehlt. Wir begreifen den Umstand sehr wohl und schreiben ihn gerade der redlichen Absicht zu, bei der Stange zu bleiben und nicht bunt zu färben. Die allen Freskomaler hätten sich einfach dadurch gehossen, daß sie mit dunkelblauen und braunen Tinten dreinfuhren.

Indessen, da die betreffenden Stellen nicht unbedeutende Flächen bekleiden, wird man bei Dekorierung der Plafondgewölbe und übrigen Nebenräume doppelt darauf denken müssen, der Bildern Rechnung zu tragen durch die Wahl des vorherrschenden Tones. Alles dies unmaßgeblich gesagt, da wir die Vorstellung von der Gesamtwirkung, die der Meister gefaßt hat, nicht besitzen.

Die Komposition betreffend, so gründet sich die Szene zu Altdorf in der Anordnung der Hauptgruppen auf das allbekannte Bild des Ludwig Vogel, wie uns scheint mit Recht. Wenn ein so eminent patriotischer Gegenstand in der Arbeit des Altmeisters so glücklich behandelt und so populär geworden ist, ohne daß er sich jemals der monumentalen, gewissermaßen offiziellen Ausführung erfreute, so darf der glücklichere Nachfolger, dem diese Aufgabe zufiel, dem Alten billig die Ehre erweisen, an sein Werk in ein paar großen Zügen zu erinnern, es pietätvoll hervorleuchten zu lassen und zu sagen: ich weiß das nicht besser zu machen! Hat er doch des Eigenen, Selbständigen dabei die Fülle hinzuzubringen, so daß wir immerhin ein neues schönes Werk besitzen. So unterscheidet sich die Hauptfigur bei aller Aehnlichkeit der Situation wesentlich von dem Tell Ludwig Vogels. Dieser ist in seiner heroisch-pathetischen Haltung dem Vogt und der ganzen Gesellschaft überlegen; er steht fast aus, als habe er seine eigene Geschichte und den Schiller gelesen; er ist idealisiert. Stückelbergs Tell dagegen ist ganz in der Leidenschaft befangen; er weiß nichts, als daß er in der Not ist und sich wehren muß. Auf dem Plattenbilde schwebt er nicht etwa als eleganter Turner mit triumphierender Geberde in der Luft, sondern er liegt, von der Gewalt des Sprunges und der Wellen hingeworfen, auf dem Strande, und der Geschlechtsausdruck zeigt nur die unmittelbare Aufregung des Augenblickes, freilich als Vorbote zugleich des nächsten Entschlusses.

Die Komposition des Rütlischwures dürfte, so weit uns das Vorhandene bekannt ist, an der Spitze aller den Gegenstand umfassenden Bildwerke stehen. Die erweckte rituelle Langweile, die sonst über den drei Männern zu schweben pflegt, wird durch die Gruppierung der hinzutretenden Volksgenossen der drei Länder aufgelöst, ohne daß man ein Theaterpersonal nach aufgezogenem Vorhang zu sehen glaubt. Die allgemeine Bewegung ist vortrefflich individualisiert und das hohe Pathos der Handlung von den wirklichen und natürlichen Regungen des Kummers, der Sorge, des Mutes und der Entschlossenheit erfüllt oder getragen. Hiebei ist die Kunst höchlich zu loben, mit welcher der Maler die bekannten schönen Porträtstudien verwendet, die er unter den Nachkommen der ersten Eidgenossen gesammelt hat. Da ist keine Rede von einer Anzahl mehr oder weniger unbelebter Modellköpfe; alles geht vollständig in der Aktion auf und verleiht doch derselben einen typischen Charakter. Nähmlich ist die naturwahre und

Feuilleton.

III. Abonnements-Konzert.

Beethoven: unter diesem Namen stand der gestrige Abend. Arbeiten, von kenntnisreichen Musikern mit ihrem Lebensmark geschrieben, entstanden zu Tausenden und fielen oft schon nach wenigen Tagen in Vergessenheit. Beethoven aber trägt die ewige Jugend in sich. Seine Größe hieß schon vor hundert Jahren die Menschen ausrufen. Und heute steht der Riese Beethoven wieder als ragender Leuchtturm sicher und fest im aufgeregten Wogendrang der künstlerischen Meinungen. Der Eifer, welchen Musikdirektor Faßbänder und die Mitglieder des Orchesters offenbar auf die Vorbereitung verwendet hatten, und seine Belohnung in der Andacht des zahlreichen Auditoriums. Von der ersten Symphonie, welche das Konzert eröffnete, bis zur sechsten, der Pastoral-Symphonie, welche es schloß, spannt Beethoven, obwohl nur ein Zeitraum von 8 Jahren zwischen der Entstehung der beiden Symphonien liegt, einen wundersamen Entwicklungsweg durchgemacht zu haben.

Aber schon sein erstes symphonisches Werk, obwohl gewissermaßen unter den Augen Haydns und Mozarts geschrieben, weist Elemente auf, die nur ihm allein angehören: das willensstarke Eingangsthema des Allegro, der kampflustige Humor des ersten Menuett-Teiles und die feierlichen, von Geigen-Figuren umrankten Holzbläser-Akkorde des zweiten Teiles. Diese schon in der Erstling-Symphonie hervortretenden Züge verdichten sich dann auf dem Wege zur Pastoral-Symphonie zu der Ausdrucksweise, die Beethoven allein besitzt.

Nicht Nachbildungen realer Vorgänge sind die Sätze der Pastoral-Symphonie, sondern sie durchströmen die Empfindungen des Menschen beim Anblick solcher Szenen aus. „Die Musik ist Seele, indem sie zärtlich rührt; indem sie aber sich dieser Rührung bemächtigt, da ist sie Geist", schrieb Bettina an Göthe. Die Worte zeigen den psychologischen Prozeß, in welchem die Landschaft gewissermaßen zum Seelenzustand wird, der seinerseits wieder das musikalische Stimmungsbild erzeugt.

Die Interpretation der beiden Symphonien nahm unter Musikdirektor Faßbänders Leitung einen erfreulichen Verlauf. Konzertmeister Immer führte sicher und energisch den Geigenchor, welcher bei einigen wenigen raschen Passagen und Uebergangs-Ritardanden noch schärfer hätten zusammenspielen können.

In der Pastoral-Symphonie wäre der Andante-„Szene am Bach" noch etwas mehr Vortragspoesie zu wünschen gewesen. Dem hirtenmäßigen Allegro, dem ländlichen Feste, der Gewitter-Szene und dem wunderbar innigen Finale gab das Streichquintett und die Bläser, namentlich die solistisch hervortretenden Partien der ersten Flöte, Oboë, Klarinette, Fagott, Trompete und der Hörner eine geschmackvolle Interpretation. Die Orchester-Mitglieder fügten feinfühlig jedem Winke des Dirigenten Faßbänder, von dessen Gestaltungskraft ja schließlich das Gelingen des Ganzen abhing.

In dem anscheinend noch ganz jugendlichen Hrn. Alfred Höhn aus Köln lernte man ein ganz hervorragendes Klaviertalent kennen. Der Künstler begann mit dem B-moll-Konzert für Klavier und Orchester von Peter Tschaikowsky. Er entwickelte in den vielen Doppelgriffen und wuchtigen Oktavengängen im ersten und im slavisch-nationalgehaltenen letzten Satz des Konzertes, sowie in der großen Cadenz, überraschende technische Kraft. In dem poesieerfüllten Andantino Semplice und im Bisses mit dem lebhaften Walzerthema zeigte sich Hr. Höhn als geschmackvoller Feinciseleur. Der Vortrag des Konzertes wurde anfänglich durch Stimmungsdifferenz zwischen Orchester und Flügel etwas alteriert, die sich später ziemlich austemperierte.

Als Solostücke spielte Hr. Höhn die D-moll-Phantasie von Mozart in etwas nachdenklich-grüblerischer Auffassung, ferner das G-moll-Notturno von Chopin und eine durch Applaus erzwungene Zugabe; alles technisch ausgezeichnet. Hr. Höhn, welcher in glücklicher Art Kraft und Grazie vereinigt, endete seine Vorträge unter großem Beifall mit dem Liszt'schen „Carnaval de Pesth".

Das Publikum war dem Vortrag der zwei Beethoven-Symphonien, von denen die Pastorale für sich allein schon vierzig Minuten Spielzeit beansprucht, sowie dem Spiel des Hrn. Höhn mit dem größten Interesse gefolgt.

Jugendstürme.

13] Roman von Karl Busse.

„Ebent Deshalb predige ich: straff halten, nicht so weich sein, ihn mehr 'rausschicken, daß er mehr Rückgrat kriegt. Aber Sie —"

„Verkennen Sie mich nicht", lächelte sie. „Ich verzieh' ihn gar nicht. Jetzt, wo er so — so sonderbar launisch ist, hab' ich ihm meine Meinung schon ganz energisch gesagt."

Der Geheimrat schob seine Brille auf die Stirn und guckte seine schöne Freundin mit einem feinen Lächeln an, das eigentlich nur ein sachtes Zucken der Mundwinkel war.

„So, so! Energisch! Ja, hm, haben Sie denn das wirklich getan? Aber reden Sie doch nicht, sind ja selbst aus viel zu weichem Holz, hab's Ihnen ja schon oft gesagt. Es ist nur gut, daß Sie meine Rangen nicht haben; der Fritz läßt sich ja sonst sehr leicht leiten. Nein, beste Frau Trude, Sie mit Ihrem weichen, stillen Herzen, Sie können ja gar nicht böse und recht energisch werden, gelt, ich hab' doch recht. Sie sollen als Frau auch gar nicht anders sein, aber der Fritz — ja das ist eine wesentlich andre Sache. Sie, liebe Freundin, brauchen selber noch einen, der Sie stützt."

Frau Trude errötete etwas und protestierte lachend, als helle Fanfaren über das Feld tönten.

„Majestät kommt", sagte der alte Herr sehr würdig und zupfte seine weiße Binde zurecht. „Wo nur die Kinder sind?"

Aber schon stand Else leuchtenden Auges neben ihm. „Es geht los, Papa! Eben ist die Kaiserin vorgefahren. Ich glaube, von hier oben sieht man doch besser. Ah, da ist schon der «Fuchs». Aber ein richtiger ist's nanu doch nicht."

Während der nächsten Viertelstunde kam ihr das Fernglas nicht von dem glühenden Gesichtchen. Sie verfolgte alles atemlos. Der „Fuchs" ritt durch die Bahn ins weite Feld hinaus, und bald stürzte die königliche Meute hinter ihm drein, die Nasen am Boden, sich überstürzend und einander zur Seite drängend. Gleich dahinter ein Trupp Offiziere, Ulanen, Dragoner, Husaren. Endlich hatten die Hunde die Fährte aufgespürt, und nun ging's im tollen Galopp dem „Fuchs" nach, der wie ein Pfeil dahinschoß. Immer wilder, aufregender wurde die Jagd. Ueber die Hürden und Gräben fort preschten die edlen Gäule, das Strauch- und Flechtwerk oft mit sich reißend, immer mehr ereiferten sich die Jäger. Eine Zeit lang waren sie mit bloßem Auge kaum zu erkennen.

Plötzlich lief Else das Glas sinken.